

Väter im Fokus: Studie enthüllt Geheimnisse postpartaler Depressionen!

Hamburg: Studie zu väterlichen postpartalen Depressionen zeigt Zusammenhang mit Hormonveränderungen – neue Erkenntnisse und Prävention.

Hamburg, Deutschland - Die Auswirkungen postpartaler Depressionen (PPD) sind ein viel diskutiertes Thema, das in der Regel aus der Perspektive der Mütter betrachtet wird. Doch auch Väter sind betroffen und können an emotionalen Belastungen nach der Geburt leiden. Eine aktuelle Studie von Prof. Dr. Susan Garthus-Niegel und ihrem Team an der Medizinischen Hochschule Hamburg untersucht diesen Zusammenhang und bietet neue Einblicke in die Hormondynamik, die in dieser sensiblen Phase eine Rolle spielt. Laut den Ergebnissen, die in der Fachzeitschrift „Progress in Neuro-Psychopharmacology and Biological Psychiatry“ veröffentlicht wurden, leiden bis zu 5% der Väter an PPD.

Die Forschung konzentrierte sich auf 226 Väter und analysierte den Zusammenhang zwischen PPD-Symptomen und Hormonkonzentrationen, insbesondere den Steroidhormonen Testosteron und Cortisol. Während die Testosteronwerte nicht mit den depressiven Symptomen in Verbindung standen, zeigten die Ergebnisse einen klaren Zusammenhang zwischen niedrigeren Cortisolwerten und intensiveren depressiven Symptomen 14 Monate nach der Geburt. Zudem war ein höherer Schweregrad der väterlichen PPD acht Wochen nach der Geburt mit erhöhten Cortisolkonzentrationen 14 Monate später assoziiert. Dies deutet darauf hin, dass Veränderungen in der Cortisolsekretion den Veränderungen der PPD bei Vätern folgen,

was zukünftige Forschungen motiviert, um Risikogruppen besser zu identifizieren und gezielte Interventionsmaßnahmen zu entwickeln.

Der Einfluss von Hormonen und Stress auf Väter

Zusätzliche Erkenntnisse unterstützen die These, dass Stress und Hormonveränderungen auch einen entscheidenden Einfluss auf die psychische Gesundheit von Vätern haben. Eine Studie zu postpartalen Depressionen bei Müttern stellt fest, dass hormonelle Veränderungen während und nach der Schwangerschaft eng mit den Symptomen von PPD verknüpft sind. Hierbei zeigen Haarproben, dass erhöhte Cortisolwerte in der Schwangerschaft und nach der Geburt signifikante Unterschiede in den psychologischen Gesundheitszuständen der Studienteilnehmer aufzeigen. Diese Erkenntnisse verdeutlichen, wie wichtig es ist, das psychische Wohlbefinden in der gesamten Perinatalzeit zu evaluieren, um negative Auswirkungen auf die Eltern-Kind-Bindung zu vermeiden.

Ein Beispiel aus der Praxis ist der 33-jährige Vater Jan, dessen Bericht über seine emotionalen Belastungen nach der Geburt seines Sohnes die realen Gefühle und Herausforderungen widerspiegelt, mit denen viele Männer konfrontiert sind. Jan, dessen Partnerin an einer Wochenbettdepression leidet, schildert, wie erbedingungen wie Schlafentzug und Partnerschaftsprobleme ihn in einen psychischen und physischen Zusammenbruch führten. Er wurde schließlich mit PPD diagnostiziert und sucht aktiv Hilfe, nachdem er in einer Mutter-Kind-Sprechstunde nach seinen Symptomen gefragt wurde. Dies unterstreicht die Notwendigkeit, auch Väter in das Bewusstsein für postnatale psychische Erkrankungen einzubeziehen.

Prävention und Behandlung

Die Notwendigkeit für präventive Maßnahmen wird durch die Erfahrungen von Vätern wie Jan verstärkt. Psychische Erkrankungen rund um die Geburt sind ein wichtiges Forschungsthema, und Experten wie Prof. Sarah Kittel-Schneider vom Universitätsklinikum Würzburg arbeiten daran, das Bewusstsein für PPD auch bei Vätern zu schärfen. Therapeutische Ansätze variieren je nach Schweregrad der Depression. Diese reichen von Stressreduktion und körperlicher Aktivität bis hin zu Psychotherapie und gegebenenfalls Antidepressiva.

Es ist wesentlich, die gesellschaftliche Stigmatisierung zu bekämpfen, die viele Väter davon abhält, Hilfe zu suchen. Der Aufbau spezifischer Angebote und Programme für betroffene Väter könnte helfen, diese Barrieren zu überwinden. Aktuelle Studien und Berichte heben hervor, dass unbehandelte PPD nicht nur das Wohlbefinden des Vaters, sondern auch die Entwicklung des Kindes gefährden kann.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sowohl die Forschung als auch der Austausch über Erfahrungen von Vätern entscheidend sind, um das Verständnis von postpartalen Depressionen zu erweitern und entsprechende Hilfe zu bieten. Studien wie die von **Medical School Hamburg**, **PMC** und **ZDF** tragen dazu bei, die Wichtigkeit der psychischen Gesundheit von Vätern ins Licht zu rücken und präventive sowie therapeutische Maßnahmen zu fördern.

Details	
Vorfall	Gesundheitskrise
Ort	Hamburg, Deutschland
Quellen	<ul style="list-style-type: none">• www.medicalschool-hamburg.de• pmc.ncbi.nlm.nih.gov• www.zdf.de

Besuchen Sie uns auf: n-ag.de